

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Diltheys System einer Nationalerziehung

dem Theater schaffen die Bühne der großen tragischen und heiteren Charakterisierung des Lebens. Sie werden uns in den Statuen die geahnte Vollendung zeigen dessen, was als Schönstes zwischen uns lebt und erstrebenswertestes Vorbild ist. Sie werden unsere Städte erlösen aus der Verworrenheit der tausendfältigen Niederschläge fremden Geistes aus Vergangenheit und Gegenwart und ihnen den gewaltigen Stempel unseres Willens und unserer Kraft aufprägen. Sie werden die Tempel Gottes und die Bauten der Gemeinschaft symbolisch erheben über den Durchschnitt der Behauptungen des Individuums. Sie werden in

Tönen wiederklingen lassen die Seele und in den Steinen verewigen unseren Geist.

Sie werden dann wieder singen und sagen von einer Zeit, die groß war, weil sie Größtes zu gestalten sich unterfing und gerade, was den Kleinen Geistern von heute als Aufgabe und Wollen phantastisch erscheint, wird einst mit der Liebe der Götter belohnt werden, die sich jene erringen, die tapferen Herzens das scheinbar Unmögliche fordern.

Es lebe unser deutsches Volk und unsere deutsche Kunst!

(Nach dem „Völkischen Beobachter“ vom 7. September 1934, Ausgabe A, Nr. 250.)

## Diltheys System einer Nationalerziehung.

Von Rudolf Metz.

Wenn wir die lange Reihe deutscher Philosophen, die zur Zeit unserer Väter und Großväter gelebt und gewirkt haben, an uns vorüberziehen lassen, so müssen wir mit Befremden feststellen, daß die Zahl derjenigen, die auch heute noch lebendig sind und auch unserem Geschlecht noch etwas zu sagen haben, auf einige wenige Namen zusammengeschrunpft ist. Dies hängt damit zusammen, daß die deutsche Philosophie, die in ihrer klassischen Epoche von Kant bis Hegel eine das allgemeine Geistesleben bewegende und befruchtende Macht gewesen war, sich nach ihrer Blütezeit in gelehrte Fachkreise zurückgezogen und damit die Fühlung mit dem Leben der Nation immer mehr verloren hat. „Die Professorenphilosophie der Philosophieprofessoren“, wie Schopenhauer sie spöttisch nannte, verkapselte sich in die vornehme Exklusivität einer streng behüteten akademischen Fachgelehrsamkeit und fand von hier aus nicht oder nur selten den Weg in weitere Kreise der Gebildeten oder gar des Volkes. Und es ist bezeichnend, daß die meisten derjenigen Denker, die sich über diesen engen Kreis hinaus Gehör zu verschaffen vermochten, wie etwa Schopenhauer, Nietzsche, E. v. Hartmann, der Rembrandtdeutsche und später Chamberlain, Spengler und Keyserling, gerade nicht jener akademischen Koterie angehörten, sondern freie philosophische Schriftsteller waren. Vor der Junft aber fanden sie zunächst keine Anerkennung und wurden als unwissenschaftlich oder dilettantisch entweder bekämpft oder totgeschwiegen.

Auch Wilhelm Dilthey, dessen 100. Geburtstag wir im vergangenen Jahre gefeiert haben, gehörte der akademischen Philosophie an und war zu seinen Lebzeiten (1833—1912) über diese hinaus kaum bekannt. Erst in der Nachkriegszeit vermochte sein Werk in einen breiteren Wirkraum auszustrahlen und

sich auch für das allgemeine Geistesleben fruchtbar zu erweisen. So zählt er zu jenen ganz wenigen Fachphilosophen der früheren Generationen, deren Gedanken lebendig in unsere Zeit hereinragen und deren Stimme auch außerhalb der zünftigen Kreise gehört und geschätzt wird. Sein philosophisches Schaffen liegt heute dank der vortrefflichen Ausgabe der „Gesammelten Schriften“, die von seinen Schülern veranstaltet wurde, abgeschlossen vor uns (in acht Bänden, erschienen im Verlag Teubner, Leipzig und Berlin, 1913 bis 1931). Hierzu kommen sein großangelegtes, aber unvollendet gebliebenes „Leben Schleiermachers“ (1870, in 2. vermehrter Auflage 1922) sowie seine beiden vollstümlichen Schriften „Das Erlebnis und die Dichtung“ (Essays über Lessing, Goethe, Novalis und Hölderlin, 1905, in 6. Auflage 1919) und „Von deutscher Dichtung und Musik“ (Studien zur Geschichte des deutschen Geistes, 1933), von denen jene heute weit verbreitet ist und seinen Namen erstmals bei einem größeren Publikum bekannt gemacht hat. Aber auch diese, die erst im vergangenen Jahre aus dem schier unerschöpflichen Nachlaß veröffentlicht wurde, erscheint uns heute als besonders bedeutsam für die Erforschung des deutschen Geistes, wie er auf den Höhepunkten dichterischen und musikalischen Lebens zu wesenhaftem Ausdruck gelangt ist.

Es ist nun dankbar zu begrüßen, daß sich Verlag und Herausgeber entschlossen haben, uns auch die pädagogischen Ansichten Diltheys zu erschließen, wie sie in seinen Vorlesungen über Geschichte und System der Pädagogik bereits in den 70er, 80er und 90er Jahren vorgetragen worden sind. Sie wurden den „Gesammelten Schriften“ als 9. Band hinzugefügt und sind vor kurzem unter der Herausgeberschaft von O. J. Bollnow veröffentlicht worden („Pädagogik, Geschichte und Grundlinien des Systems“, 1934).

Diltheys Interesse für die Geschichte und Probleme der Erziehung war ein durchaus primäres. Er war selbst aus dem höheren Lehrberuf hervorgegangen und hatte das Geschäft der Erziehung mehrere Jahre hindurch praktisch ausgeübt, und die Erfahrungen, die er hierbei gewonnen hatte, erschienen ihm auch später als unerlässliche Vorbedingung für alle Beschäftigung mit pädagogischen Fragen. Die nunmehr zugänglich gemachte Vorlesung über Pädagogik, die er sowohl in Breslau als auch später in Berlin des öfteren gehalten hat, war ihm, wie er uns mitteilt, „in einem gewissen Betracht seit langen Jahren die liebste gewesen“. Auch in den bereits bekannten Veröffentlichungen begegnen wir da und dort der Behandlung pädagogischer Gegenstände, teils in gesonderten Abhandlungen, teils eingestreut in den Text seiner sonstigen Schriften. Unter ersteren ist der Aufsatz „Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft“ vom Jahre 1888 (Gesammelte Schriften, 6. Band, Seite 56 bis 82) besonders hervorzuheben, der sich in seinen Grundgedanken mit dem systematischen Teil der Pädagogik-Vorlesung nahe berührt und mit ihr sogar im Wortlaut häufig übereinstimmt. Die Vorlesung ist lediglich eine breitere Darbietung dessen, was in der Abhandlung in gedrängterer Form bereits enthalten ist. Der Text der Vorlesung aber, die von Dilthey selbst nicht zur Veröffentlichung bestimmt worden war, setzt sich aus mehreren, zu verschiedenen Zeiten abgefaßten Manuskripten zusammen und macht deshalb einen unausgeglichenen und häufig skizzenhaften und unfertigen Eindruck. Trotzdem stellt sie nicht nur eine wertvolle Bereicherung des Diltheyschen Schrifttums dar, sondern bedeutet zugleich eine wichtige Erörterung der Probleme der Erziehung, ihrer Geschichte sowohl wie ihrer Systematik. Und da wesentlichen Gedanken, die sie enthält, außerdem eine hohe Gegenwartsbedeutung zukommt, so ist es unsere Aufgabe, uns näher mit ihr zu befassen.

Diltheys Pädagogik ist aufs engste mit seiner philosophischen Lehre und allgemeinen Weltanschauung verflochten. Sie ist das Spiegelbild seines Denkens bzw. dessen Anwendung auf ein besonderes Gebiet. Aber sie liegt nicht irgendwo an der Peripherie der philosophischen Systematik wie andere Wissenschaften, sondern sie gehört zu ihrem innersten Kern und wächst unmittelbar aus ihm hervor. Mehr noch: sie ist in ihrem umfassendsten Sinne die Erfüllung und Vollendung dessen, was echte, d. h. lebensbezogene und wirklichkeitsstarke Philosophie überhaupt zu erstreben vermag. Diesem Gedanken verleiht Dilthey wiederholt eindeutigen und emphatischen Ausdruck, wenn er sagt: „Die Aufgabe der Erziehung gehört zu den höchsten der Philosophie; denn ganz allgemein gesehen: Blüte und Ziel aller wahren Philosophie ist Pädagogik im weitesten Verstande, Bildungslehre des Menschen“ (S. 7); oder an anderer Stelle: „Pädagogie ist das höchste praktische Ziel, zu welchem uns das philosophische Nachdenken Schlüssel geben kann“ (S. 191); oder schließlich: „Das letzte Wort des Philosophen... ist die Pädagogie; denn alles Spekulieren ist um des Handelns willen“ (S. 203 f.). Damit nimmt Dilthey einen Gedanken und eine Forderung der klassischen griechischen Philosophie wieder auf und erneuert die

Lehren eines Platon und Aristoteles, indem er den Sinn der griechischen Paideia für seine Zeit fruchtbar zu machen sucht. Wir fügen hinzu: auch für unsere Zeit. Unter dem umfassenden Erziehungsbegriff der Paideia ist die allseitige, harmonische Ausbildung des Zöglings zu verstehen, des Körpers durch Gymnastik, der Seele durch musische Bildung, und diese wiederum schließt allgemeine Bildung, sittliche Erziehung, künstlerische Einwirkung und sachlichen Unterricht ein. Die Paideia aber war nicht nur theoretische Forderung der Philosophen, sondern wirkliches Erziehungssystem der Jugend der hellenischen Stämme, zum mindesten in ihrem älteren, von Dilthey als heroisch bezeichneten Zeitalter. Ihrem Ethos nach war sie das Erzeugnis des Gesamtgeistes des griechischen Volkes, der echte Ausdruck nationalen Willens und damit schicksalhaft an die politischen Geschicke jenes Volkes gebunden und durch sie gestaltet. So wurde die platonische Erziehungslehre, in der das griechische Erziehungswesen nicht nur seinen theoretischen Niederschlag, sondern auch seine für alle künftigen Völker und Zeiten richtunggebende Formulierung und Sinngebung gefunden hat, für Diltheys pädagogische Einsichten Maßstab und Norm, und hierdurch wurde seine kritische, zum meist ablehnende Beurteilung der neuzeitlichen Theorien und Erziehungsweisen wesentlich bestimmt.

Zu jenen grundlegenden Einsichten aber, die Dilthey den Griechen verdankte (und auch hier müssen wir hinzufügen: die auch wir, zumal in unserer heutigen Situation, ihnen verdanken), gehört die von der neuzeitlichen abendländischen Pädagogik sträflich verkannte und vernachlässigte Tatsache, daß alle Erziehung durch die geschichtliche Lage eines Volkes bedingt ist, daß sie also Funktion der jeweiligen staatlich-politischen Verhältnisse und der in ihnen gründenden Weltanschauung ist. Dilthey drückt dies in dem lapidaren Satze aus: „Die Wahrheiten der Pädagogik sind abhängig von den Wahrheiten der Politik“ (S. 236) und fordert engste Zusammenarbeit aller erzieherischen Instanzen mit der staatlichen Führung. Diltheys Pädagogik gründet sich somit auf den Gedanken einer nationalpolitischen Erziehung, d. h. auf die Ausrichtung des gesamten Erziehungswerkes nach den Interessen des Staates und der Nation. Alle Erziehung steht im Dienste der völkischen Ganzheit und empfängt von ihr Inhalt, Richtung und Ziel. Damit grenzt er seine Lehre scharf gegenüber allen individualistisch-liberalistischen Tendenzen ab, wie sie in den pädagogischen Theorien seit Renaissance und Humanismus vorherrschend gewesen sind. Hierunter braucht die Entwicklung der individuellen Eigenschaften und Fähigkeiten des einzelnen keinen Schaden zu leiden, aber Hauptziel der Erziehung muß die Erlangung des höchsten Grades von Leistungskraft für das Gemeinwesen sein, aus dem das Individuum hervorsticht. Und Dilthey hat schon früh erkannt, daß die maßgebende Einheit der Gemeinschaftsbildung nicht wie in ursprünglicheren Zeiten die Familie oder die Geschlechter (Sippe, Stamm usw.) sind, sondern jene blutmäßige und schicksalhaft gebundenen Verbände, die wir Völker oder Nationen nennen. Und durch nichts könnte das, was wir heutigen Deutschen von der Erziehung fordern, einprägsamer und wuchtiger ausgedrückt werden als durch den Satz: „So entsteht das Problem, eine

nationale Erziehung zu organisieren, welche die Leistungsfähigkeit des nationalen deutschen Staates im Wettkampf der Nationen auf das höchste Maß brächte und derselben doch zugleich die höchste Dauerhaftigkeit ermöglichte" (S. 198). Nur so könne die Erziehung im Dienste des Ganzen stehen und doch zugleich das eigentümlich Menschliche des Individuums als den in ihm liegenden selbständigen Wert zur Ausbildung bringen. Damit aber wird sie aus einer dem zufälligen Willen der Zöglinge oder Eltern dienenden Technik zu einer freien, großartig in das Ganze der Gemeinschaft greifenden Kunst (ebenda).

Diese Gedanken sind das Bekenntnis eines echt deutsch gesinnten und national empfindenden Mannes, der die zersetzenden Kräfte auf fast allen Gebieten des geistigen Lebens, zumal dem der Erziehung, um sich herum am Werke sah und deutlicher als die meisten seiner Zeitgenossen der Gefahren ansichtig wurde, von denen unser Volk gerade zur Zeit seiner glänzendsten äußeren Machtentfaltung von innen her bedroht wurde. Inmitten der allgemeinen Auflockerung der sittlichen und geistigen Werte erkannte er, daß es stärkerer Bindungen bedürfe, um die Zukunft der Nation sicherzustellen, als sie das liberalistische Zeitalter zu geben vermochte. Hierfür erblickte er in einer kräftig betonten Nationalerziehung die sicherste Bürgschaft. Und dies war für Dilthey mehr ein Glaube als eine Theorie, mehr eine Gesinnung als eine Lehre. Die theoretische Rechtfertigung und Begründung aber, um die er als Denker ebenfalls bemüht war, ergab sich leicht und zwanglos aus seinen philosophischen Anschauungen. Dilthey ist für uns in erster Linie der große Historiker und Systematiker der Geisteswissenschaften; die Domäne seiner Forschung war das, was er die geschichtlich-gesellschaftlich-geistige Welt nannte. Sein Denken war vorwiegend an der Geschichte orientiert und auf ihr und ihrer unermesslichen Gestaltenfülle ruhte sein Blick mit liebevollem Verstehen und tief eindringender Deutungskraft. Die Geschichte ist für ihn nichts anderes als das Bewußtsein des Lebens über sich selbst; sie spiegelt die Struktur des Lebens in seinen wesentlichen Zügen wider. Der Sinn des Lebens erschließt sich uns aus den großen geschichtlichen Gestalten, Ereignissen und Zusammenhängen, und Dilthey war die seltene Gabe verliehen, mit unerhörter Schaukraft das historische Geschehen von innen heraus zu durchleuchten und es sowohl in seinen feinsten Nuancen und Verästelungen, als auch in seinen großen Zügen und Zusammenhängen sichtbar zu machen. Hierin war er ein unübertroffener Meister; er ist wohl der größte geistesgeschichtliche Deuter und Kündler, den unsere Nation hervorgebracht hat, und keinem anderen verdanken wir genialere Einblicke in das historische Leben und tieferes Verstehen seiner Gestalten als ihm. Von hier aus wird nun eines der bekanntesten Worte verständlich, das er geschrieben hat: „Was der Mensch sei, das sagt ihm nur seine Geschichte.“ Oder ausführlicher: „Was der Mensch sei und was er wolle, erfährt er erst in der Entwicklung seines Wesens durch die Jahrtausende und nie bis zum letzten Worte, nie in allgemeingültigen Begriffen, sondern immer nur in den lebendigen Erfahrungen, welche aus der Tiefe seines ganzen Wesens entspringen“ (6. Bd., S. 57). Aus dieser Einsicht in die Geschichtlichkeit des geistigen

Lebens entsprang nun diejenige Weltanschauung, die wir den historischen Relativismus oder kurz Historismus nennen, das Erbe der deutschen historischen Schule, aus der Dilthey hervorgegangen war. In Anwendung auf die Pädagogik resultierte aus dieser Einstellung die historische Bedingtheit sowohl der pädagogischen Theorien als auch der Erziehungssysteme und Erziehungsmethoden. Auch sie sind in den Fluß des geschichtlichen Werdens eingetaucht und somit dem Wandel der Zeiten und dem Wechsel der Völker unterworfen. Deshalb verneinte Dilthey „die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft“ (vgl. die Abhandlung vom Jahre 1888) und wies auf die „Unhaltbarkeit der herrschenden Systeme der Pädagogik hin, welche die allgemeingültigen Prinzipien für die Erziehung aller Völker und Zeiten aufsuchen“ (so lautet der Titel des ersten Abschnitts seiner „Grundlinien eines Systems der Pädagogik“). Er verwarf alle abstrakten, von dem konkreten Leben der jeweiligen historischen Situation abgelösten Erziehungsideale und alle pädagogischen Theorien, die aus irgendeinem System der Philosophie oder der Moral herauskonstruiert waren und mit dem Anspruch auf absolute Gültigkeit ihrer Prinzipien für jegliche Erziehung schlechthin auftraten. „Denn dies ist die den Erfindern dieser Formeln selbst nicht bewusste Ironie der Geschichte, daß sie das Leben eines bestimmten lebendigen geschichtlichen Kreises aussprechen müssen, während sie wähen, über Zeit und Raum in die Sphäre der allgemeingültigen, jeder Schranke des Hier und Jetzt enthobenen Begriffe sich erhoben zu haben“ (S. 177). Diese Art von Pädagogik, die er in der überwiegenden Mehrzahl der neuzeitlichen Systeme verkörpert sah, stellte er auf eine Stufe mit all jenen abstrakten Gebilden, die das Zeitalter des Rationalismus und der Aufklärung geschaffen hatten, mit Naturrecht und natürlicher Theologie, mit der abstrakten Nationalökonomie und Staatslehre, mit der allgemeinen Ästhetik usw. Alle diese künstlichen, aus reiner Vernunft destillierten Systeme sind blutleer und lebensfremd und erweisen ihre Unhaltbarkeit und Unzeitgemäßheit angesichts der von Dilthey stets mit Nachdruck betonten Erkenntnis, daß alles geistige Leben einem Hier und Jetzt verpflichtet ist, daß es aus geschichtlichen Bedingtheiten emporsteigt und nur aus konkreter, d. h. lebenserfüllter Wirklichkeit heraus verstanden werden kann. Die allgemeingültige Pädagogik verfiel deshalb seinem Richterspruch und an ihre Stelle setzte er entsprechend der geschichtlichen Situation, in die er sich hineingestellt fand, das System der nationalpolitischen Erziehung als Ergebnis seiner Einsicht in die Relativität der geschichtlichen Erscheinungen.

Das Streben nach Allgemeingültigkeit aber liegt so tief in der menschlichen Brust verwurzelt, daß es auch durch eine noch so bestehend vorgetragene Theorie nicht aus den Angeln gehoben werden kann. Auch Dilthey vermochte seinen Relativismus nicht bis in die letzten Konsequenzen durchzuhalten, und der beste Beweis hierfür ist sein Suchen nach einem festen Halt und einem sicheren Anker, an dem er seine pädagogischen Anschauungen befestigen konnte. Diesen Halt fand er, wie wir gesehen haben, in dem aus nationalem Ethos geborenen griechischen Erziehungsideal, in dem er Norm und Vorbild für alle echte erzieherische

Tätigkeit erblickte. Und indem er es seiner eigenen Zeit und seinem eigenen Volke zur Nachahmung empfahl, wenn auch in der Abwandlung, welche die veränderte geschichtliche Lage erforderte, so beanspruchte er für es jenen Grad von Allgemeingültigkeit, den er den herrschenden pädagogischen Systemen glaubte absprechen zu müssen. Und hierin liegt bereits der Ansatz zur Überwindung jenes Relativismus, in dem er sich verfangen hatte.

Noch in einem anderen Punkte ist die heutige Zeit über Diltheys Lehre hinweggeschritten. Er spricht von einem doppelten Verhältnis, in dem die Erziehung stehe, einmal zur nationalen Kultur und ferner zum Fortschritt der Wissenschaften. Als Nationalerziehung liegt ihr die Aufgabe ob, das feste Gefüge von Sitte, Gemütsleben und Ideenwelt, welches die erhaltenden Kräfte in einer Nation sind, zum Mittelpunkt des Gemütslebens des heranwachsenden Geschlechts zu machen. Damit wird sie zu einer erhaltenden Macht für Volk und Staat; sie überliefert der Jugend das Erbe der Vergangenheit und stiftet damit jene Kontinuität im Generationenwechsel, ohne die völkisches Leben nicht denkbar ist. Auf der anderen Seite aber bedient sich die Erziehung des gesamten Fortschritts der Wissenschaften, um dem einzelnen an seiner Stelle und für die Tätigkeit, zu der er geeignet ist, die möglichst vollendete wissenschaftliche Technik zu Gebote zu stellen. In dem harmonischen Gleichgewicht dieser beiden Faktoren erblickt Dilthey das Ziel der wahren Erziehung. Hiermit aber konstruiert er einen Gegensatz, der in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Denn auch das wissenschaftliche Forschen steht doch nicht außerhalb der nationalen Kultur eines Volkes, ist doch nicht ein übervölkisches Gebilde, das neben oder über dem Leben der Nation sich gestaltet, sondern ist in dieses eingebettet und durch es bestimmt und bedingt. Diltheys Ansicht, daß der stetige Fortschritt des Menschengeschlechts sich allein auf den stetigen Fortschritt der Wissenschaft gründe, weil es kein anderes Gebiet gebe, auf dem ein kontinuierliches Wachstum statfinde, ist eine Mitgift der positivistischen Ära, die in das Idol einer allgemeinen, freischwebenden, internationalen Wissenschaft verliebt war und von ihr den Aufstieg und die geradlinige Entwicklung der Kultur Menschheit erhoffte. Heute, nach den Erschütterungen des Weltkriegs und der Nachkriegszeit, denken wir anders über diese Dinge. Wir wissen, daß eine Höherentwicklung der menschlichen Kultur nur aus dem Boden nationaler Kulturen erwachsen kann, daß es immer nur die Leistungen und Beiträge einzelner hochbegabter Nationen sind, die das Ganze vorwärts zu treiben vermögen. Auch die Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaften sind diesem Gesetze untertan. Und wenn sie auch in ihren Ergebnissen über die völkischen Schranken hinausgreifen und dadurch übervölkische Bedeutung gewinnen mögen, so wachsen doch auch sie aus jenem Mutterboden hervor, in dem alles geistige Werden gründet, nämlich aus dem Schoße völkischen Lebens. Und damit ordnet sich auch die fachmäßige wissenschaftliche Ausbildung des jungen Geschlechts, der wir in unserer gegenwärtigen Lage besondere Pflege angedeihen lassen müssen, wenn wir in dem harten Daseinskampf der Völker bestehen wollen, dem nationalen Erziehungssystem ein.

Die bisherigen Erörterungen, durch die das Gesicht der Diltheyschen Pädagogik wesentlich bestimmt ist, haben gezeigt, daß dieser Denker, so sehr er auch in einzelnen Punkten seiner Zeit verhaftet war, doch wertvolle Saatkeime in die Zukunft ausgestreut hat. Wichtige Bestandstücke seiner Lehre sind uns heute als selbstverständlich in Fleisch und Blut übergegangen und deshalb dürfen wir Dilthey, wenn wir ihm auch nicht in allem zustimmen können, zu den Wegbereitern des Dritten Reiches auf dem Gebiete der Erziehung zählen.

Wir können zum Schluß nur noch wenige Punkte hervorheben, die uns ebenfalls von heute aus gesehen als bedeutsam erscheinen. Diltheys Definition des Begriffs der Erziehung lautet so: „Unter Erziehung verstehen wir die planmäßige Tätigkeit, durch welche Erwachsene das Seelenleben von Heranwachsenden zu bilden suchen“ (S. 190). Diese Begriffsbestimmung enthält zunächst nichts Bemerkenswertes und deckt sich im großen und ganzen mit dem, was die landsläufige Pädagogik hierüber zu sagen hat. Der Erziehungsbegriff erscheint uns hier als ziemlich eng gefaßt und beschränkt sich im wesentlichen auf das, was Schule und ähnliche Einrichtungen für die Erziehung zu leisten vermögen. Dies kommt vor allem in dem Begriff einer „planmäßigen Tätigkeit“ zum Ausdruck, unter der wir doch nur eine solche verstehen, die aus bewusster Absicht ins Werk gesetzt und in eigens hierfür geschaffenen Organisationen und Einrichtungen ausgeübt wird. Bei diesem eng eingegrenzten Begriff der Erziehung können wir nun aber nicht stehen bleiben. Es ist das große Verdienst Ernst Kriecks und einiger anderer Pädagogen der Gegenwart, diesen Begriff wesentlich erweitert und vertieft und ihm erst dadurch jenen ursprünglichen und umfassenden Sinn gegeben zu haben, der ihm ohne Zweifel zukommt. Wenn wir mit Kriek in der Erziehung „eine überall und jederzeit in der Menschheit sich vollziehende geistige Grundfunktion“ erblicken, die „überall und jederzeit als ein ursprüngliches Geschehen vorhanden ist“, so ersehen wir hieraus die Enge der Diltheyschen (und fast aller modernen Pädagogen) Definition mit voller Deutlichkeit. Kriek unterscheidet deshalb die unbewusste, ohne Absicht und Zweck sich vollziehende erzieherische Funktion, die mit menschlichem Dasein ohne weiteres gegeben ist und deshalb als etwas ganz Ursprüngliches, alles Leben in der Gemeinschaft konstituierendes Etwas angesehen werden muß, von der planmäßigen, rationalen, aus Zweck und Absicht entsprungenen pädagogischen Tätigkeit, die nur da vorhanden ist, wo sie in entsprechenden organisatorischen Gebilden und Einrichtungen zur Ausübung gelangen kann. Und er hat ferner erkannt, daß jene ursprüngliche, „funktionale“ (d. h. von selbst funktionierende) Erziehung grundlegend ist für alle Erziehungsaktivität, die wir aus bewusster Absicht vollziehen, durch die also das heranwachsende Geschlecht zur Reife der Gliedschaft in der Volksgemeinschaft herangebildet wird.

Es ist nun von Interesse festzustellen, daß auch Dilthey bereits eine deutliche Ahnung, wenn auch noch nicht volle Bewußtheit von dieser wichtigen Unterscheidung gehabt hat. Denn er fährt nach der oben angeführten Definition fort: „Der Ausdruck (Erziehung) wird in

erweitertem Sinne gebraucht, wenn eine planmäßige Tätigkeit, welche auf ein anderes Ziel gerichtet ist und als Nebenerfolg Erziehung in sich aufnimmt, so benannt wird. In diesem Sinne sprechen wir von der Erziehung durch den Vorgesetzten im Amtsverhältnis, durch den Offizier im soldatischen, durch den Geistlichen im Gemeindeverhältnis, ja durch das Leben selber in dem allgemeinsten aller Verhältnisse, in denen der Mensch sich findet" (S. 190 f.). Die Erziehung durch das Leben gehört zweifellos jener oben beschriebenen Sphäre unbewusster Erziehungswirkungen an, während die anderen, von Dilthey angeführten Erziehungsverhältnisse in einer mittleren Region zwischen funktionaler und rationaler Erziehung liegen, da hier eine planmäßige Tätigkeit vorliegt, die zwar nicht unmittelbar auf ein erzieherisches Ziel gerichtet ist, aber doch mittelbar erzieherische Wirkungen im Gefolge hat (vgl. Kriecks „Drei-Schichten-Lehre“, wie sie in der Abhandlung „Erziehungsphilosophie“ in dem von A. Baumeister und M. Schröter herausgegebenen „Handbuch der Philosophie“, S. 28 ff., entwickelt ist). Auch andere Äußerungen Diltheys weisen darauf hin, daß er die Ausweitung der Erziehungsidee im Sinne Kriecks schon deutlich gesehen, wenn auch noch nicht zu methodischer Klarheit abgehoben hat; so z. B. wenn er von der Übermittlung des geistigen Erbes der Vergangenheit an das kommende Geschlecht spricht und diese sich nicht allein durch absichtliche und planmäßige Erziehungstätigkeit vollziehen läßt, sondern auch durch jene absichtslos in Familie und Gesellschaft sich herstellende Assimilation der Jungen an die Alten vermittelt Vorbild und Nachahmung (S. 192). Dagegen ist die Idee der autonomen Erziehungswissenschaft, die wir ebenfalls Krieck verdanken, noch nicht in Diltheys Blickfeld eingetreten. Er setzt die Pädagogik in allzu große Abhängigkeit von den Wissenschaften der Psychologie und der Ethik, indem er von dieser ihr Ziel bestimmt, von jener ihre allgemeine theoretische Grundlage gelegt wissen wollte. Die hierauf zielenden Erörterungen nehmen in Diltheys Lehre einen breiten Raum ein, vor allem das, was er über die psychologischen Voraussetzungen der Erziehungswissenschaft zu sagen hat. Hier finden sich viele feine und geistvolle Bemerkungen, die auch heute noch wertvoll sind, wenn wir auch seine psychologische Theorie nur mit kritischen Vorbehalten uns aneignen können. Zu jenen gehören auch die Äußerungen über den pädagogischen Genius, die wir hier nicht unerwähnt lassen dürfen, weil sie zeigen, daß Dilthey kein kalter Theoretiker war, sondern eine lebensvolle Persönlichkeit, die ihrem Gegenstand auch innerlich nahestand und tiefe Blicke in das Wesen des Erziehers und sein Verhältnis zum Zögling getan hatte. Er war der Ansicht, daß das Genie des Pädagogen genau so ursprünglich sei wie das des Dichters, des bildenden Künstlers oder des Mathematikers. Wohl ist er seltener in der Geschichte aufgetreten und zeigt eine ganz andere Gemütsbeschaffenheit wie etwa der Dichter oder Künstler; aber sicherlich gehört er, wo das Charisma ihn ergriffen hat, zu den großen schöpferischen Persönlichkeiten der Geschichte. Dilthey rechnet Sokrates, Platon, Abälard, Comenius, Pestalozzi, Fröbel und Herbart zu den bedeutendsten pädagogischen Genien der Vergangenheit. Nun ist das wichtigste Problem bei aller Erziehung das gegenseitige Verstehen von Erzieher und Zögling, und hierbei handelt es sich vor allem darum, daß der Erzieher die Gabe besitzt, sich in die Seele des Kindes hineinzuversetzen und durch eine Art Verwandlung seiner selbst auf dessen Stufe herabzusteigen. Der Verstand tritt bei diesem Vorgang sehr viel weniger ins Spiel als das Gemüt und die Anschauungskraft, und es sind also vorwiegend irrationale, gefühlsmäßige Faktoren, durch welche dieses Verhältnis bestimmt wird. „Wir verstehen einen Menschen nur, indem wir mit ihm fühlen, seine Regungen in uns nachleben; wir verstehen nur durch Liebe. Und gerade an ein unentwickeltes Leben müssen wir uns annähern durch die Kunst der Liebe, durch ein Mindern unserer eigenen Gefühle in das Dunkle, Unentwickelte, Kindliche, Reine“ (S. 201), fürwahr goldene Sätze, die jedem Erzieher ins Stammbuch geschrieben werden müßten. Ein zweiter Grundzug, der den echten und ursprünglichen Erzieher kennzeichnet und mit dem ersten nahe verwandt ist, ist ein gewisses Maß an ungebrochener Naivität, wodurch ebenfalls erst die Annäherung an die Seele des Zöglings ermöglicht wird. Auch hier tritt die verstandesmäßige Reflexion in den Hintergrund, und es ist die Macht des ursprünglichen Fühlens, durch welche die erzieherische Einwirkung fast ausschließlich ausgelöst wird. Die Übertragung von Wissen und Lehrgut, die durch rationale Operationen vollzogen wird, ist demgegenüber ein sekundärer Vorgang, der erst dann wahrhaft fruchtbar zu werden vermag, wenn die gefühlsmäßige Basis des Verstehens bereits vorhanden ist.

Wilhelm Dürhammer

## Der „Wir“-Gedanke in der Geschichte.

Der § 10 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. Januar 1934 spricht von dem Gelöbnis, das die Mitglieder des Vertrauensrates eines Betriebes am Tage der nationalen Arbeit vor der Gefolgschaft abzulegen haben; sie versprechen, „in ihrer Amtsführung nur dem Wohle

des Betriebes und der Gemeinschaft aller Volksgenossen unter Zurückstellung eigennütziger Interessen zu dienen und in ihrer Lebensführung und Dienstleistung den Betriebsangehörigen Vorbild zu sein“. Die Verpflichtung geht demnach über das dienstliche Leben bis in den ureigenen Bezirk des Privatlebens